

# Berliner Tageblatt

Die unverlangt eingelangten Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

## und Handels-Zeitung

Verleger: Robert Hoffmann in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Hoffmann in Berlin.

### Russische Angriffe in Polen abgeschlagen.

Ämtlich. Großes Hauptquartier, 25. März.  
Westlicher Kriegsschauplatz.

Abgekehrt von unbedeutenden Gefechten auf den Maas-Göhen südöstlich von Verdun und am Sartmannsweilerkopf, die noch andauern, fanden nur Artilleriekämpfe statt.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Russische Angriffe östlich und südöstlich von Augustow sowie bei Jed. norozek nordöstlich von Praszysz wurden abgeschlagen.

Oberste Seeresleitung. (W. L. B.)

#### Nach der Befreiung von Memel.

Die Rückkehr der Flüchtlinge.

Eigentlich möchte man sich darüber wundern, daß die im nördlichen Jüdel der Provinz dicht an der russischen Grenze belegene Stadt Memel bis jetzt unbesetzt geblieben ist. Es ist doch genug zum Rauben und Plündern vorhanden! Die Erklärung liegt wohl darin, daß die Russen Memel für besetzt und somit beschützt halten, und daß sie dort nicht genug Truppen für einen Angriff hatten. Außerdem liegt Memel doch für die Russen völlig abseits vom Wege. Ein Vorstoß nach Süden ist durch das Memeldelta völlig ausgeschlossen. Und längs der Regierung kann wohl ein kleiner Truppenteil vorrücken, das heißt, wenn ihn der Weg nicht verperrt wird, aber kein Ankerlager.

So kam es, daß die Memeler siebenwöchentlich Monate von den Russen unbesetzt geblieben sind. Aber sie haben auch ihren Krieg gehabt. Nicht nur im rüstigen Schloß und Wärdern für ihre kampfbereiten Helfershelfer, sondern sie haben wirklich in den ersten Monaten ihren eigenen kleinen Separatkrieg mit Ruhland geführt. Denn es gab und zu erwarten nicht nur russische Partisanen, sondern auch größere Abteilungen in den deutschen Grenzgebieten, um zu plündern. Es gelang jedenfalls, das in Memel damals fehlende Landsturm-Bataillon telephonisch heranzu beschaffen.

Gegen Partisanen oder kleinere Abteilungen wurden schnell einige mit Soldaten besetzte Ausposten geschickt, denen es meistens gelang, die Russen zu überfallen und mit blutigen Köpfen heimzuführen. Gegen größere Abteilungen rückte das Bataillon aus. Gegen von Artillerie unterstützte, denn einige Male hatten die Russen gelang ihnen nicht, sondern bekam ihnen sogar sehr schadet. Als die Russen zurück blieben, hörte die Bahnverbindung Memels mit dem übrigen Deutschland auf. Doch die Dampfer, die über das Hafn nach Grenz fahren, vermitteln nach wie vor den Postverkehr mit Königsberg, und auch über See wird Verbindung hergestellt. So hat es doch nie ganz aufgehört. Und als der Winter die Schifffahrt über das Golf schloß, richtete man einen regen Postverkehr über die Regierung nach Grenz ein.

Nun ist auch Memel das Schicksal der von den russischen Einfallstruppen befreiten Grenzstädte nicht erlöst geblieben. Sind es auch nur drei, vier Tage gewesen, so werden die Einwohner doch von Zwangsarbeiten und Einquartierungen genug zu erdulden müssen. Eins hat die Russen der antizipierte Gedanke, daß wütendes Gekind mit den Truppen erfolgen, um zu plündern und das geraubte Gut nach Ostpreußen wegzuschleppen.

Dasselbe ist überall in Masuren geschehen. Zuerst nahmen die russischen Offiziere, was ihnen gefiel. Vor allem gute Möbel, Betten, Kleider und Schmuckstücke. Nicht nur alle Früchte und nach Wunsch geschickt, sondern ganze Eisenbahnhöfe. Auch den Wert der landwirtschaftlichen Maschinen wußten sie zu schätzen, denn sie haben sie nirgends zertrümmert, sondern fortgeführt. Ein Teil der Memeler Bevölkerung unternahm es, wie ich vermute, über das gefrorene Gaff auf die Regierung zu flüchten. Und sofort wurde ihnen — es sollen etwa 7 bis 8000 Menschen gewesen sein — von Königsberg Hilfe, das heißt Nahrung, gebracht. Wie der kurze amtliche Bericht weiter gemeldet hat, wurden 8000 Menschen von den Russen fortgeschleppt. Sie sind aber von unseren Truppen, die so wunderbar schnell eintrafen, befreit worden. Näheres wird man hoffentlich bald aus dem Memeler Kampfbuch erfahren, das seit einiger Zeit nicht nach Berlin kam und eigentlich schon wieder eingetroffen sein könnte, wenn nicht wiederum die Russen die Posten gesperrt hätten.

Von dieser ganz sinnlosen Verschwendung können die jetzt heimgekehrten Flüchtlinge genug erzählen. Auch in die für die Hauptbedürfnisse der Bevölkerung noch gesperrten Kreise haben bereits Personen zurückkehren dürfen, die für die Ernährung und Versorgung der dort noch vorhandenen Arbeiterfamilien notwendig sind, außer den Beamten und Gelehrten, Gutbesitzer usw. Ihre Rückkehr ist an vielen Stellen die untere Ruffenherkunft Unentgeltlich erduldet hat, nach anderen Teilen der Provinz abstruktoren beginnt. Man kann es den Menschen wirklich nicht verdenken, denn sie haben schwere Tage durchgemacht. Zur Nahrung hatten sie nur Kartoffeln und Roggen, aber ungenügend. Ab und zu erwiderten sie ein Stück Fleisch, das die Russen weggeworfen hatten.

Aber selbst das genügt nicht der hungernden Bevölkerung nicht, wie die Prozeduren von Rindern und Schweinefleisch beweisen, die von den Russen überall aufgetrieben wurden, wo sie sich längere Zeit aufhielten. Und um ihr Verhalten richtig zu kennzeichnen, darf eine Tatsache nicht verschwiegen werden, so einfach es auch ist: sie geben

Stimmen als Marke eingeschickt und benutzt! Wie es in den festgeschlossenen Schulen aufsteht, kann man sich kaum vorstellen. Selbst wo Offiziere im Quartier gefangen haben, muß der Schmutz mit Spaten ausgeräumt werden.

Auch Treibjagden haben die Russen abgehalten und in den meisten Gegenden den ganzen Viehstand, namentlich an Ferkeln vertrieben. Jagdwäpfer und Patronen hatten die Russen in Gütschafen, ja sogar in den Zirkeln, wo fast jeder Bauer auch Jäger ist, in genügender Anzahl gefunden.

So die Russen nicht der deutschen Front gegenüberstanden und sich ganz sicher fühlten, machten sie es sich sehr bequem. So fand man in einem Gutshause sechsundzwanzig Ruhestellen versammelt. In einem anderen haben sie drei Phasen und ein Harmonium zusammengehiebt.

Während sich die Berichte der zurückgeführten Flüchtlinge Menge haben sich angehört, die Ruinen ihrer Wohnstätten still vorhanden sind und viele weggeführt, weil noch keine Möglichkeit vorhanden ist, an dem Ort des Grenzorts zu bauen. Manche, denen Haus erhalten ist, haben tapfer den Kampf gegen den Unrat aufgenommen, wie der Lippische sagt, und geäußert: Wahrscheinlich haben sie als Fremdlinge dienen müssen, ebenso wie die Bäuerle. Ja selbst Sparten und Ballen haben die Russen zu demselben Zweck aus Östpreußen und Estland herangezogen.

Die Befürchtung, daß die ostpreussischen Flüchtlinge durch all diese Dinge von der Rückkehr nach der Heimat abgeschreckt werden könnten, ist ganz grundlos. Am Gegenteil! Die Liebe und Sehnsucht nach der Heimat ist durch die Zeit der Verbannung nur gewachsen. Und die sichere Aussicht auf Arbeit und Verdienst beginnt bereits auf unternehmende Leute in ganz Ostpreußen zu wirken und sie nach dem Osten zu locken. Bei einigermaßen großzügiger Behandlung der ganzen Provinz wird Ostpreußen durch den Krieg mehr Zugewinn von neuen Einwohnern erhalten, als es während der letzten Jahrzehnte durch Abwanderung verloren hat.

Dr. Fritz Skowronnek.

#### Prinz Joachim von Preußen in Memel.

(Telegramm uneres Korrespondenten.)

Landberg a. W., 25. März.

Prinz Joachim von Preußen wollte Dienstag früh in Memel, um die von den Russen verwüsteten Teile selbst in Augenschein zu nehmen. Der Prinz hielt nach der Inspektion folgende Ansprache: „Der Generalfeldmarschall v. Hindenburg hat mich beauftragt, mich sofort hierher zu begeben, um mich persönlich von dem Mißgeschick, das die königliche Stadt Memel betroffen hat, zu überzeugen, um dann Seiner Majestät und dem Feldmarschall berichten zu können. Seien Sie überzeugt, daß es im ganzen deutschen Vaterlande seinen gibt, der nicht empört ist über die unglücklichen Taten, die Ihnen und Ihrer Stadt zugefügt worden sind. Wir werden nicht eher ruhen, bevor der Feind hierfür genügend bestraft ist. Angesichts der traurigen Einbrüche und im Hinblick auf die Geschichte Ihrer Stadt bitte ich Sie, mit mir in den Ruf einzustimmen: Seine Majestät der König von Preußen, hurra, hurra, hurra!“

#### Der Sieg der Dahingeblichenen.

Ein Kaiserlicher Erlass über die Ergebnisse der zweiten Kriegsanleihe.

Ämtlich meldet W. L. B.:

Der Reichs- und Staatsanzeiger veröffentlicht folgenden an den Reichskanzler gerichteten Allerhöchsten Erlass:

In dem alle Erwartungen überstreichenden, in der Finanzgeschichte aller Zeiten beispiellosen Ergebnis der Zeichnungen auf die zweite Kriegsanleihe sehe ich die Verbundung des zu jedem Opfer und jeder Leistung entschlossenen Siegeswillens und der gottvertrauten Siegesüberzeit des deutschen Volkes. Mein kaiserlicher Dank gilt allen, die zu dem großen Erfolge beigetragen haben. Wie die zahlreichen Taten meines Heeres und meiner Flotte erfüllt wird dieser Sieg der Dahingeblichenen mit Freude und Stolz, in solcher Zeit der erste Diener einer solchen Nation zu sein. Ich erlaube Sie, diesen Erlass zur öffentlichen Kenntnis zu bringen.

Großes Hauptquartier, den 24. März 1915.

Wilhelm I. R.

#### Der Stern, die Schlacht und die Meerenge.

Von unserem zum türkischen Kriegsschauplatz entsandten Spezialkorrespondenten Emil Ludwig.

E. Dardanellen, 15. März.

Noch eben hatten wir auf Deck des Salonikapfahrs gehalten, der ich vor Jahren in Südamerika verlor und nun am Goldenen Horn als eine Art riesigen Hausbootes wiedergefunden, noch eben war ich im Abenddunkeln gebreitet — und plötzlich war alles mit süßlicher Schmelze in Nacht getümpelt, und ich stand auf der Brücke eines alten, kleinen Lenkers, der mich durchs Marmarameer nach der schicksalvollen Meerenge bringen sollte, auf die jetzt Europa blickt. Orion stand über mir, sein Gegenstand in der beruhigten Fläche, aber er stand fernrecht, mit dem Kopf in den Himmel stehend, derlei, den ich in jeder klaren Abendstunde in der Heimat magereht in See sich spiegeln sehe. Es ist, als kamme sie den Menschen, um sie gewährt hat, den erkinnen sie in jeder Breite der Erde, in jeder Epoche des Lebens, in der Mitte jedes Schicksals.

Neben mir ging etwas auf und wieder, ein wandernder Mantel mit Bes, den Kragen hatte es hochgeschlagen gegen den Nachthimmel: das war der Kapitän. Die Brücke mochte er mit sechs Schritten ab, dann mußte er umfahren. Er rief das türkische Kommando dem Mann am Steuer zu, einem alten, hölzernen Steuer, an den Seiten gingen die alten Schauleder: die Fremdsprache der Sprache, die Unkenntlichkeit des wandernden Mannes, die seltenen Rufe der Matrosen durch die Nacht, befangen führ ich auf dem alten Lenker durch die sich öffnende Weite eines unbekannten Meeres in das Dunkel, einem beherzungen Ziele zu. Selbst der Stern, dem ich von je vertraute, stand auf dem Kopf.

\*

Als er erlosch und das Licht zurückkam, traten die Berge heran, je mehr es stieg, um so enger wurde die Straße. Nun hatte sie keine zwei Seemeilen mehr, wir waren in die Dardanellen eingelaufen. Zusehends ziehen sich abtiegende Berge auf beiden Seiten, flach, niedrig, horizontal wie bei Sizilien oder bei Kapland, und sie schienen ohne Pfannen im Geleise zu verharren. Dort, wo die Hügel sich senken, in den Buchten liegen kleine Ortschaften, weiß, bereinigt, jebo mit einem Minare — dem acemaligen des morgenländischen Dorfes. Von den Abhängen glängen Reihen weißer Zuckerrüben: das hat die Zelte der türkischen Soldaten, die hier Wache halten.

Die Forts begannen. Wie sich die mächtigen alten Festungswerke mit den quadratisch aufgebauten Ankerstationen schneideten! Ein Segelboot, in gelb und blau verziertes Jacketen mit dem hochgeschweiften Kumpel eines antiken Schiffes, fuhr leicht im Meerenge: das hat den drohenden gepanzerten Wand eines modernen Kriegsschiffes, weiß bei einer Kanone. Und während die Panzerlinie des schwebend ruhenden Ankers in den Himmel stachen und nach mit zehn merkwürdigen Schichten Worte über taubem Meilen weg zu empfangen wissen, gleitet das Boot unbetanzen abwärts, als ob Friede wäre. Es folgen alle Festungen, wie aus bunten Ankeren des 17. Jahrhundertes geschliffen, geläutertes Mauerwerk mit Schießlöchern und Geschützen, es steht ein bieder Turm auf einem Kap, als stammte er aus einem alten Siebe. Aber dahinter hockeln sich geheimnisvolle Rastenhöfe, wo sie moderne Forts verbergen und veratzen: sie schwingen, sie tragen.

In Tichanaf-Kalé, wo ich das Schiff verließ, ist alles in soldatischer Bewegung, und doch zugleich ganz beruhigt. Auch hier scheint es als unermartete der Kriegsgelüste: wie jeder, unmittelbar neben der Zone der Gefahr, dicht an der Grenze des Todes, sich unerschütterlich fühlt. Man weiß, man sieht es an den Spuren im Felde: dort, ganz nahe, helen getreten die Granaten, aber ruhig steht man dabei, am Rand der Todesstraße, blickt durch das Zeit-Glas und bespricht die Lage theoretisch, wie wenn's unmöglich wäre, daß der nächste Wete der Engländer gerade auf unserer Stelle landen könnte. Und doch scheint es mir gerade diese Illusion persönlicher Immunität, gefördert von dem Bewußtsein eines vorbereiteten Schicksals zu sein, die allein es täglich Hunderttausenden ermöglicht, mit offener Brust die Kugel zu erwarten.

Sie steigen auf den Festungsturm des 16. Jahrhunderts, in bunten Gängen, auf Rüstungen, zur Plattform. Als wir dem Seewind handhulhalten uns gewöhnt, der hier vom offenen Meeres bläst, sehen wir den Feind. Es sind heute nur drei Schiffe zu sehen — jenseits zehn und zwölf —, sie liegen, halbnah, über der Meerenge, unten am Eingang bei Kum-Kale. Ein großer Panzerkreuzer, wie eine alte Königin, dreht sich langsam um, von zwei Torpedoboosten begleitet wie von kleinen Hofdamen.

Jetzt werden sie nicht schießen, jedermann weiß das im Fort. Sie haben ihr Programm, bestimmte Arbeits-, bestimmte Rufstunden. Im Vordergrund liegt auf dem Wasser etwas wie eine Riesenschildkröte: das ist der ungeheure Rumpf der „Methuse“, eines kleinen, alten Kriegsschiffes, das die Engländer vor Monaten torpediert haben, bisher ihr einziger Erfolg trotz einer Verpfändung tausender